

POTSDAMER PLAUDEREIEN

Dorothee Goebeler 

NACHWORT Joachim Nölte

Die „Potsdamer Plaudereien“ laden ein zu einer doppelten Zeitreise – einer Zeitreise mit Umsteigen. Zunächst geht es rund 85 Jahre zurück in die Entstehungszeit der Plaudereien, in die Mitte der 1920er Jahre. Damals kehrte nach Krieg, Inflation und politischen Erschütterungen wieder ein wenig Normalität in Deutschland ein. Wir erfahren so einiges darüber, wie die Potsdamer diese Jahre erlebten. Aus dieser Zeit führt uns Dorothee Goebeler in vielen ihrer Geschichten noch einmal um 30 bis 40 Jahre zurück, bis in ihre Kindheits- und Jugendjahre. Es ist die Zeit ihres „alten Potsdams“.

Die „Plaudereien“ sind durchaus wörtlich zu verstehen. Dorothee Goebeler hat einen Plauderton angeschlagen, verbreitet ein wenig Kaffeekränzchen-Atmosphäre. Aus ihren Sätzen heraus glaubt man sie wirklich zu hören, die würdige alte Dame, die über ihre Kindheit berichtet und sich in ihr geliebtes Potsdam der Kindheitstage zurückversetzt. Man spürt, welches Glück sie empfindet, in Potsdam aufgewachsen zu sein.

Für Dorothee Goebeler ist Potsdam nicht irgendeine Stadt. Es ist eine Schicksalsstadt der Deutschen. Eigentlich ein kleines Städtchen, das aber durch königlichen Willen hinaufkatapultiert wurde in den Kreis der erlauchten Städte, auf die die Welt schaut. Berühmte Namen, oft beschworene Ereignisse und legendäre Plätze sind für sie mit ihrer Heimatstadt verbunden. Um so mehr fühlt sich Dorothee Goebeler in der Pflicht, dem Denken und Fühlen der ganz normalen Menschen in dieser Stadt nachzuspüren. In ihren Geschichten geht es um das Alltagsleben in der Stadt, sie erzählt von den einfachen Potsdamern. „Denn die gibt es schließlich auch noch.“ So erfahren wir viel über die Bewohner Potsdams, viel mehr als in manch geschichtlich wahrlich bedeutenderem Werk. Ihre Perspektive ist jedoch die der besseren Kreise, die sich Dienerschaft und manchen Luxus leisten konnten.

Der Plauderton des vorliegenden Bändchens täuscht nicht

darüber hinweg, daß das Thema Potsdam für Dorothee Goebeler ein durchaus ernstes ist. Sie läßt ihre Leser – pardon: Zuhörer – spüren, daß sie sich die Widersprüche von „alter“ und „neuer“ Zeit von der Seele schreibt.

Die alte Zeit, das sind für sie die Kaiser-Jahre. Die kleine Residenzstadt war damals ein gesellschaftliches Biotop, bestehend aus Beamten, Hofbediensteten, Militärs, Kaufleuten, Rentiers und nur wenigen Arbeitern. Fontane äußerte sich sehr kritisch über das geistige Klima dieser Zeit. Er schrieb über „den“ Potsdamer: „Sein Wesen, sage ich, besteht in einer unheilvollen Verquickung oder auch Nichtverquickung von Absolutismus, Militarismus und Spießbürgertum. Ein Zug von Unfreiheit, von Gemachtem und Geschraubtem, namentlich auch von künstlich Hinaufgeschraubtem, geht durch das Ganze und bedrückt jede Seele, die mehr das Bedürfnis hat, frei aufzuatmen.“ Kurz: Fontane mißfiel der duckmäuserische Untertanengeist der Potsdamer. – Zitiert nach: „Fontane und Potsdam“, herausgegeben von der Theodor Fontane Gesellschaft, 1993.

Bei näherem Hinsehen war Potsdam zu Ende des 19. Jahrhunderts – gemessen an der Zeit des „Soldatenkönigs“ und des „Alten Fritz“, für die Potsdam der Lebensmittelpunkt war, – bereits eine Residenz zweiter Klasse. Die Kaiser herrschten vor allem von Berlin aus. Und wenn sie nach Potsdam kamen, dann wohnten sie am Stadtrand, Wilhelm I. im Schloss Babelsberg und Wilhelm II. – auf der anderen Seite der Stadt – im Neuen Palais.

Potsdam 1925, sieben Jahre waren seit der Abdankung des letzten Kaisers vergangen. Keine Könige mehr, keine Kaiser, keine Residenz. Der Titel Hoflieferant hatte sich ebenso erledigt wie der des Oberhofpostmeisters oder der des Kammerdieners. Die Potsdamer Garnison war bis zur Unkenntlichkeit geschrumpft. Der Versailler Vertrag verlangte das so.

Waren schon im Laufe des 1. Weltkrieges die bunten Uniformen der Potsdamer Garderegimenter dem Feldgrau des Kriegszustandes gewichen, waren nun auch noch die Soldaten selbst verschwunden. Auf dem „Feld der Ehre“ getötet, im Versehrtenlazarett, in alle Winde zerstreut. Nur noch ein kleines Häufchen Militärs harrte in den Kasernen aus. Die schnittigen Leutnants des Gard du Corps lebten jetzt von Trinkgeldern, die gefürchteten Spieße der Kasernen taugten noch als Türsteher vor Berliner Bars. Oder sie waren bei den berüchtigten Freicorps.

Die „neue“ Zeit, das ist für Dorothee Goebeler die Weimarer Republik. Sie bringt für Potsdam neue Chancen, aber auch Gefahren. Sie liebt ihre Potsdamer und möchte sie mit ihren Geschichten davor bewahren, in einen Strudel gezogen zu werden, der aus ihrer Sicht das Ende aller bisher gültigen Werte und Anschauungen bedeutet. Dorothee Goebeler erzählt über eine Zeit, die den Zusammenbruch alles Dagewesenen bedeutete. Noch immer galten Gehorsam, Tüchtigkeit und Gottvertrauen zu den höchsten Tugenden.

Potsdam war nach wie vor kaisertreu, mit der Republik konnten nur wenige etwas anfangen. Im April 1921 war die Gelegenheit gekommen, die Monarchie noch einmal hochleben zu lassen. Das war, als die tote Kaiserin im prunkvollen Sarg in den Park Sanssouci zurückkehrte, um im Antikentempel ihre letzte Ruhestätte zu erhalten. Der Hochadel, die Generalität, die Honoratioren der Stadt – alle schritten sie

im Trauerzug, vorbei am Neuen Palais, das die Kaiserin am 14. November 1918 geradezu fluchtartig verlassen musste.

Anfang der 1920er Jahre lagen die Reallöhne in Potsdam deutlich unter denen der Vorkriegszeit. Man konnte sich nichts mehr leisten. Am schlimmsten war es in der Zeit der Inflation, als das Stück Torte im Café Rabien nicht mehr 25 Pfennige, sondern 120 Mark kostete. Es war eine Zeit, als viele ihre Habseligkeiten zum Pfandleiher oder Altwarenhändler brachten. Und Schuld an allem gab der Potsdamer der Republik. Zum Teufel mit ihr!

Aber es gab Hoffnung. Beamten-Wohnungsbaugesellschaften nutzten die wirtschaftliche Flaute, um mit dem Bau von Siedlungen zu beginnen. An den Rändern Potsdams entstanden einige, die noch heute zu den Schmuckstücken der Stadt gehören. 1924 zählte Potsdam rund 66.000 Einwohner. Davon waren rund 4.000 Beamte, 3.500 Reichswehrangehörige und 2.500 Pensionäre.

In jenem Jahr wählten sie sich ein Stadtparlament. Die national-konservativen Kräfte überwogen. Bald erhielt die Stadt ein Garnisonmuseum, in das die übriggebliebenen Reliquien der Garderegimenter gebracht wurden. Ehemalige aus ganz Deutschland hatten einen neuen Wallfahrtsort.

In der Kriegsschule auf dem Brauhausberg machten Offiziere als Mitarbeiter des Reichsarchivs weiter und nahmen kräftig Einfluß auf die Diskussion um Schuld an Krieg und Niederlage. Die Stadtregierung nannte sich „Magistrat der Residenzstadt Potsdam“. Schwarz-weiß-rote Beflaggung an Gebäuden war Potsdamer Normalität. Traditionstreffen machten Potsdam wieder zum Anziehungspunkt. Der Militarismus war so schnell nicht totzukriegen.

Potsdam suchte nach einer neuen Identität und viele kluge Köpfe beteiligten sich daran. Als Dorothee Goebeler ihre Plaudereien zu Papier brachte, schrieb Ludwig Sternaux sein „Buch der Erinnerungen“ über Potsdam, veröffentlichte Hans Kania in der „Potsdamer Tageszeitung“ seine sachkundigen Geschichten über die Stadt, flanierte Georg Hermann durch die Straßen Potsdams und sammelte den Stoff für seinen „Spaziergang in Potsdam“. Sie alle haben gespürt, daß sich Potsdam nach dem Ende der Monarchie in Deutschland neu entdecken mußte, einen neuen Geist benötigte. Die Stadt der Schlösser und Gärten war es nach wie vor – aber ohne den Glanz der Hofgesellschaft.

Wie sollte das funktionieren? Während der Inflation kamen ausländische Touristen in Scharen. Zum einen konnten sie hier für ein paar Dollars in Saus und Braus leben, und zum anderen war es spannend, in die Höhle des Löwen zu schauen, dorthin, wo der Krieg seinen Ausgang nahm.

Den Geschichten von Dorothee Goebeler ist anzumerken, wie skeptisch die Autorin gegenüber den Touristen eingestellt war. Es kamen nicht mehr nur die kunstbesonnenen Bildungsbürger wie in den Jahren zuvor, nein, als nach der Inflation in Deutschland ein bescheidener Wohlstand wuchs, zog es jedermann nach Potsdam. Bissige Worte hat sie für diese Besucher übrig. Aber geradezu prophetisch zählt sie die Chancen auf, die der Massentourismus für Potsdam bedeutet.

DIE REDAKTEURIN MIT SINN FÜRS HÖHERE

Dorothee Goebeler gehörte zu den wenigen Frauen, die im Medienbetrieb des kaiserlichen Deutschlands Karriere machen konnten. Freilich in der für Frauen reservierten Nische, den Frauen- und Modezeitungen. Sie brachte es bis zur Chefredakteurin der „Berliner Hausfrau“, einem vielgelesenen Blatt, dessen Bedeutung über die des Ratgebers für Küche und Stube hinausging. Hier veröffentlichte eine Schriftstellerin, die als Hedwig Courths-Mahler in die Geschichte einging, ihre ersten Werke als Fortsetzungsromane.

Dorothee Goebeler präsentierte sich zunächst als Ratgeberin: „Kochbuch für Alle“, „Mann und Frau/Ein Buch von der Liebe“, „Die Frau, wie sie war, wie sie wurde, wie sie ist“. Das Thema Frauen packte sie auch in Romanen an: „Liebe duldet alles“, „Schatten über Sylvia“, „Der Weg durch Disteln und Dornen“ und „Heimlich getraut“. Auch eine Romanbiographie über Barbara Campanini, „die Tänzerin Friedrichs des Großen“ stammt aus ihrer Feder.

1924 und 1925 legte Dorothee Goebeler zwei Bändchen über Potsdam vor: „Potsdamer Plaudereien“ und „Potsdam im Spiegel“. Die Geschichten des vorliegenden Buches wurden beiden Bänden entnommen. Die Auswahl fiel auf jene Kapitel, in denen vor allem die Potsdamer selbst vorgestellt werden, mit ihrer Lebensart, ihren Wertvorstellungen, ihren Macken. Die Texte wurden behutsam gekürzt, um den Handlungsfluß etwas zu straffen.

DER FOTOGRAFIERENDE FLANEUR

Friedrich Seidenstücker war ein fotografierender Flaneur. Er suchte und fand seine Motive im Alltag. Ein scharfer Blick, viel Humor und Respekt vor der Würde anderer ließen ihn zum Chronisten des Berlin der „Goldenen Zwanziger“ werden. Seine Fotografien sind gleichermaßen authentisch wie individuell.

Wie viele in den Anfangsjahren der Fotografie, kam er als Seiteneinsteiger in den Beruf. 1882 in Unna/Westfalen geboren, studierte er zunächst Maschinenbau. Nebenher versuchte er sich als Bildhauer und Fotograf. Seine erste Kamera hatte er sich aus einer Zigarrenkiste und dem Objektiv einer Laterna magica zusammengebaut. Als Konstrukteur in Zeppelins Potsdamer Luftschiffhafen blieben ihm die Schützengräben des Ersten Weltkrieges erspart. Allerdings machte der Versailler Vertrag einer weiteren Karriere im Luftfahrzeugbau einen Strich durch die Rechnung. So konzentrierte er sich auf eine künstlerische Laufbahn als Bildhauer und unternahm Studienreisen quer durch Europa.

Ab 1923 arbeitete Seidenstücker als selbständiger Bildhauer und Fotograf. Während er die Bildhauerei bald aufgab, gewann die Fotografie immer mehr an Bedeutung. Das Berliner Alltagsleben und die Tiere des Berliner Zoos waren seine bevorzugten Motive. 1930 bot ihm der Ullstein-Verlag einen Vertrag an und bald erschienen seine Fotos in den Magazinen des Großverlages. Mit 48 Jahren wurde also Seidenstücker Berufsfotograf. Er verwendete eine 9x12-Taschenklappkamera, später eine 9x9-Spiegelreflexkamera. 1939 entstanden seine ersten Farbdias. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde aus dem Alltagsfotografen der

Chronist von Zerstörung und Wiederaufbau. Zehn Jahre lang war er für verschiedene Zeitungen Westberlins tätig. Er starb 1966. Fünf Jahre später kaufte das Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz den Seidenstücker-Nachlaß bei einem Berliner Trödler.

Die in diesem Buch gezeigten Fotos stehen in keinem direkten Zusammenhang mit den Geschichten der Dorothee Goebeler. Aber sie vermitteln das gleiche Zeitkolorit, sie haben den gleichen Blick auf das Alltagsleben der Menschen.



ISBN 978-3-9811626-4-6

www.terra-press.de